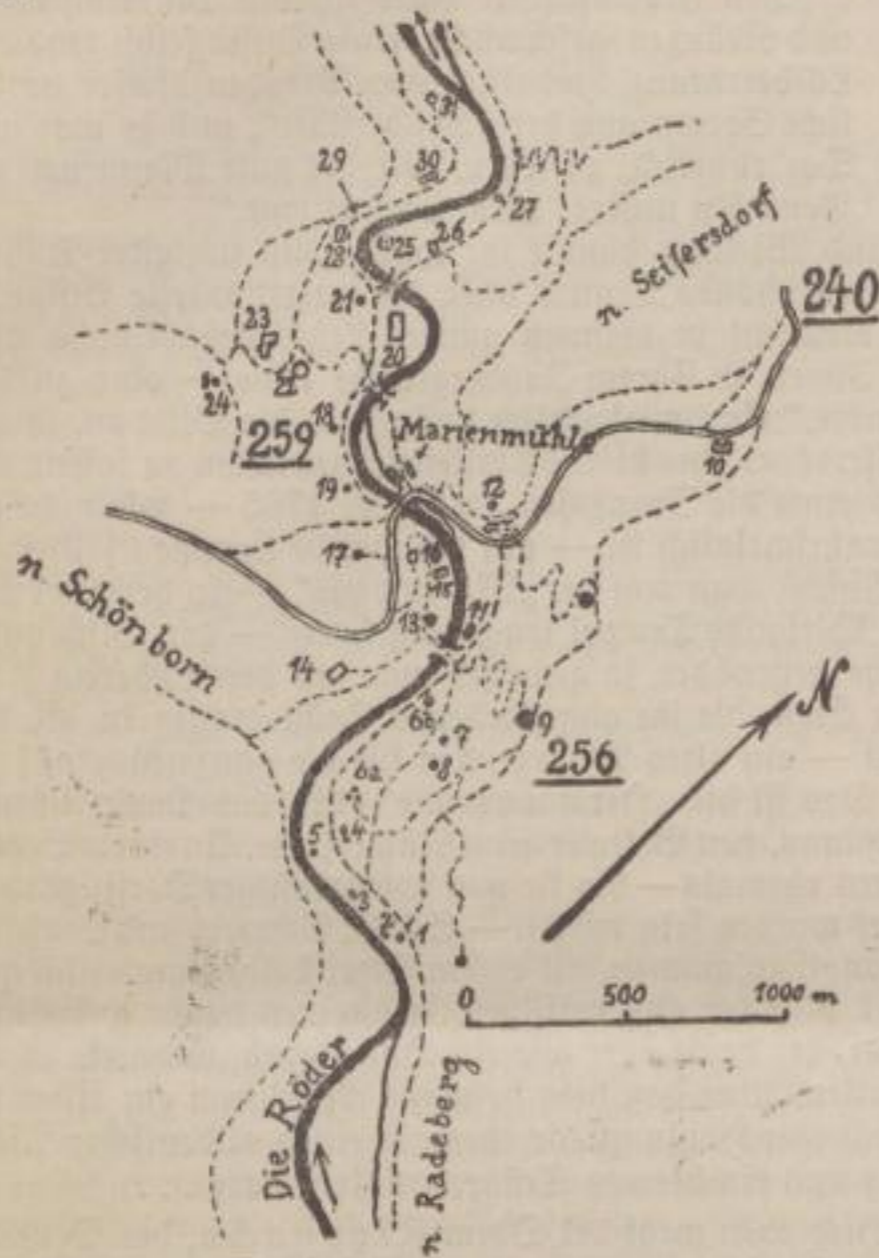


wiederentdeckten Ichs, enthalten sind, der „Genie-Kultus“ erwachsen; alles literarische Schaffen stand im Zeichen fruchtbarster Gärung. Hier aber, in Seifersdorf, bewegte man sich noch ganz und gar in der mildereren Vorform, der Empfindsamkeit. — Alles Umstürzlerische der neuen Geister wurde abgelehnt. Nur das fand Zugang in die Abgelegenheit des abligen Schlosses, was mit dem Alten noch nicht gebrochen hatte.



#### 4. Goethe und Seifersdorf.

Denkt man in diesem Zusammenhange an Goethe, so ist es klar, daß nur der Goethe des „Werther“ sich in Seifersdorf einen Ehrenplatz zu erobern vermochte. Es „Werther“ war 1774 erschienen und erfüllte mit dem lyrischen Pathos der Seelenzustandszeichnung und durch die pantheistische Art, in der der Titelheld in der Natur aufgeht, die schon aufs äußerste gespannten Erwartungen und Hoffnungen seiner Generation. Goethe wirkte damit so mächtig, wie es ihm kein zweites Mal gelungen, und wurde berühmt als der „Dichter des Werther“.

Als solcher — und nur als solcher! — verschaffte er sich Zutritt ins Seifersdorfer Schloß, wo „Werthers Leiden“, wie überall, empfindsame, schnell zu Tränen gerührte Leser fanden: den Grafen Moriz mit der Weichheit und Nachgiebigkeit eines Charakters, der nach Anlehnung verlangte, und die junge Gräfin Tina, die bei allem klaren Selbstbewußtsein doch auch der sentimentalen Mode gern ihren Tribut zahlte, nicht nur empfindsame Gefühle zu besitzen, sondern sie auch am passenden Ort zu zeigen.

Goethe erhielt also gleichfalls ein Tempelchen geweiht wie vorher Wieland. Es macht nichts aus, daß dasselbe — wieder in Gestalt eines leichten Rindenhäuschens — sich im Schloßpark, nicht aber im Zaubergrunde befand. In diesem Häuschen stand mitten in gemaltem Gebüsch von

Rosen und Jasmin die Büste Goethes — und daneben an der Wand hing das Bild Werthers . . .

Das ist bezeichnend! Goethe tatsächlich nur der Dichter des Werther! — Mit aristokratischer Reserve lehnten die Seifersdorfer die vom „Göz“ zur gleichen Zeit ausgehenden großen seelischen Erschütterungen ab, die diesen nur für milde Erregungen der Seele zugänglichen Gemütern allzu derb und roh vorkamen. Auch zu den ferneren Dichtungen Goethes, in denen allenthalben als hörbar mitklingender Unterton das Streben nach Überwindung des „Sturmes und Dranges“ und das Ringen um eine reine, geläuterte Menschlichkeit herauszuhören ist, — zu all diesen Dichtungen bis 1786, wo in Goethe durch die italienische Reise der fesselsprengende Titan durchbrach, hat man im stillen Seifersdorfer Schloß kein inneres Verhältnis gefunden — wenigstens habe ich nichts finden können, was darauf hindeutete. Das ist entschieden umso merkwürdiger, als die Brühls in Weimar und dann 1786 während eines Kuraufenthalts in Karlsbad Goethe persönlich kennen und als Menschen hochachten gelernt hatten.

Dagegen beobachtet man mit großem Interesse, daß Goethe die Gräfin Brühl gewissermaßen mit den Augen der geliebten Charlotte v. Stein sah. Ihr, dem A und O seines Lebens, der Frau, der er sang: „Ach, du warst in abgelebten Zeiten meine Gattin oder meine Frau,“ gefiel die Gräfin nicht. Sie hatte mit frauenhaftem Instinkt sofort die Eigenschaften der Partnerin herausgefunden, mit denen dieselbe schon beim ersten Erscheinen in der Weimarer Hofgesellschaft bezauberte; und die Feststellung, daß ihr, Charlotte, dieselben abgingen, steigerten ihren Stolz zu Empfindlichkeit und Erbitterung, die sich in gehässiger, zumindest ungerechter Kritik an der Gräfin Luft machte. Beide Frauen paßten nämlich ihrem innersten Wesen nach überhaupt nicht zusammen: hier die kühle, gemessene, schwerblütige, auf ihr Frauentum oftmals fast krankhaft stolze Charlotte v. Stein, dort die temperamentvolle, lebensfroh-unbefangene, aber nicht minder selbstbewußte Gräfin Tina. Und Goethe? Er rang noch um abgeklärtes Menschentum, stand noch, erdenschwer genug, im eifersüchtigen Banne der geliebten Freundin, sah mit ihren Augen und — stimmte ihr bei, wenn über andere Frauen absprechend geurteilt wurde. Wie hätte er ihr sonst am 31. März 1782 aus Gotha schreiben können: „Mit der Gräfin B.(rühl) nimmt's ein böses Ende. Gib acht, sie prostituiert sich am offenen Tage, daß kein Mensch einen Zweifel über ihre Hirnlosigkeit behält. Der Obermarschall (Moriz von Brühl) ist nicht besser.“

Das ist, soweit es ins allgemeine geht, nicht den Tatsachen entsprechend, ungerecht und vorschnell geurteilt — also Hofklatsch! — und darum auch später von Goethe selbst ganz wesentlich geändert worden. Fest steht indessen, daß es zu innerem Kontakt zwischen Goethe und den Brühls nicht kommen konnte. Einmal war ja, wie gesagt, Goethe, als ihn die Seifersdorfer kennenlernten, eben nicht mehr der Dichter des Werther. Und dann trat Frau v. Stein zusammen mit der kühlen Herzogin Louise, der Gemahlin Karl Augusts, dazwischen. Beiden behagte die aus Wesensverwandtschaft entstandene Harmonie zwischen Tina und der Herzogin-Mutter Anna Amalia von Weimar absolut nicht. Wie aufrichtig diese Harmonie zwischen den an Jahren weit auseinanderstehenden Frauen war, beweisen einerseits Amalias Briefe an Tina mit ihrer angenehm berührenden Note gern und rückhaltlos bezeugten Wohlwollens; beweist andernteils die Tatsache, daß man die Büste der